Nr. 497. 42. Jahrgang. Abend-Ausgabe. Dienstag, 30. September 1913

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Eine Neuordnung der Kommunalabgaben.

Daß sich der Landtag in seiner bevorstehenden Session mit einer Novelle zum Kommunalabgabengesetz beschäftigen soll, kann als sicher angenommen werden. Bisher weiß man indessen noch nicht, in welcher Richtung eine Aenderung des bestehenden Zustandes geplant ist. Oder vielmehr, man ist auf die gelegentlichen Indiskretionen der Wissenden angewiesen, während die amtlichen Kreise eine gerade bei diesem Gegenstand unverständliche Geheimniskrämerei treiben. Vor einigen Wochen hat die amtliche Korrespondenz der preußischen Regierung dieses etwas ungewöhnliche Verhalten zu rechtfertigen gesucht. Sie unterschied zwischen einem nicht existierenden „Entwurf" und einer „Vorarbeit". Es wurde versichert, daß nicht beabsichtigt sei, alle in der „Vorarbeit" gemachten Vorschläge in dieser Form zum Inhalt des demnächst aufzustellenden Entwurfs zu machen. Nun mag man gern zugeben, daß die Regierung in der Form noch manche Aenderung an der „Vorarbeit" in Betracht ziehen wird, aber daß sie rein zu ihrem Privatvergnügen Vorschläge ausarbeiten sollte, die sie nachher wieder fallen läßt, das ist doch wohl kaum anzunehmen. In jedem Fall hat die Regierung die „Vorarbeit" den Gemeinden, Gemeindeorganisationen und Provinzialbehörden zugänglich gemacht, um ihnen einen Anhalt dafür zu geben, in welcher Richtung eine Reform des Kommunalabgabengesetzes in Aussicht genommen sei und zu welchen Punkten ihre Aeußerung erwünscht sei. Es handelt sich also um die vorläufige Grundlage für einen sehr wichtigen und die weitesten Kreise in Mitleidenschaft ziehenden Gesetzentwurf. Man wird es deshalb nicht recht verstehen können, daß die preußische Regierung noch immer mit der „Vorarbeit" ängstlich zurückhält und die Oeffentlichkeit im Dunkeln tappen läßt.

Völlig wird sich das Geheimnis ohnehin nicht lange aufrechterhalten lassen. Wie kürzlich gemeldet wurde, wird die Hauptversammlung des preußischen Städtetages, die am 6. und 7. Oktober in Breslau stattfindet, sich neben dem Wohnungsgesetzentwurf, der bekanntlich schon längst publiziert worden ist, mit der Aenderung des Kommunalabgabengesetzes befassen. Den Bericht über das Kommunalabgabengesetz soll der Geschäftsführer des preußischen Städtetages Dr. Luther erstatten, und zugleich ist vom Vorstand des preußischen Städtetages eine Denkschrift über alle Fragen des Kommunalabgabenrechts beraten worden. Auch diese Denkschrift ist bisher nicht bekannt gegeben worden. Immerhin wurde mitgeteilt, daß in ihr sehr bestimmt Stellung gegen die geplante Beschränkung der städtischen Steuerhoheit im Gebiet der Grundsteuer genommen wird. Es wird in ihr ausgeführt, daß etwaige Einschränkungen der Steuer nach dem gemeinen Wert sachgemäß nur in den einzelnen Gemeinden, nicht aber durch eine allgemeine gesetzliche Formel durchgeführt werden können.

Was es mit der Neuordnung der Grundsteuer auf sich hat, darüber lüftet eine Zuschrift, die der „Kölnischen Zeitung" aus industriellen Kreisen zugeht, den Schleier noch etwas mehr. Es sollen nämlich in Zukunft überall dort, wo eine Grundsteuer nach dem gemeinen Wert besteht, die Grundstücke, die dauernd land- oder forstwirtschaftlichen oder gärtnerischen Zwecken zu dienen bestimmt sind, und nicht an einer im Sinne des Fluchtliniengesetzes fertiggestellten Straße liegen, nach dem 25fachen des Reinertrages besteuert werden, den die Grundstücke bei normaler Bewirtschaftung auf die Dauer gewähren können. Wohl nicht mit Unrecht macht der Verfasser darauf aufmerksam, daß diese Bestimmung gewerblichen Betrieben kaum zugute kommen dürfte. Denn auch dort, wo zum Beispiel der Bergbau über größeren Grundbesitz verfügt, und wo dieser sogar dauernd landwirtschaftlich genutzt wird, müßte man zum mindesten abwarten, ob nach Auffassung der Steuerbehörden der Grundbesitz der industriellen Betriebe landwirtschaftlichen Zwecken zu dienen bestimmt sei. Deshalb würden außer den landwirtschaftlichen Kreisen höchstens die Terraingesellschaften Vorteile von dieser der Landwirtschaft zugedachten Erleichterung haben.

Wenn hier die neuen Bestimmungen der Vorarbeit zunächst vom industriellen Standpunkt erörtert werden, so wird man doch hinzufügen müssen, daß eine derartige Maßnahme auch in die Rechtssphäre anderer Bevölkerungskreise sehr tief eingreifen müßte. Werden die landwirtschaftlichen Grundstücke entlastet, dann geschieht es höchst wahrscheinlich auf Kosten der Hausgrundstücke. Die Hausbesitzer haben deshalb alle Ursache, sich sehr genau mit den Vorschlägen der preußischen Regierung zu beschäftigen. Dabei handelt es sich nur um einen besonders wichtigen Punkt aus einer ganzen Reihe von Neuerungen. In der Zuschrift wird wenigstens behauptet, daß auch die Vorschriften über die Verteilung des Steuerbedarfs auf die verschiedenen Steuerarten fallen sollen. Ebenso sollen in Zukunft die Umlagebeschlüsse der Gemeinden nicht mehr wie bisher bei einem Einkommensteuerzuschlag von über 100 Prozent, sondern erst bei einem solchen von über 200 Prozent der Genehmigung bedürfen. Der Verfasser befürchtet auch von diesen Bestimmungen eine Erhöhung der Gewerbesteuer. Vielleicht sieht er zu schwarz, aber man wird es den interessierten Kreisen nicht verargen können, wenn sie eine gesetzgeberische Aktion in ihrer Wirkung auf den eigenen Geldbeutel prüfen.

An einem agrarischen Pferdefuß fehlt es, wie diese Andeutungen zeigen, der Vorarbeit der preußischen Regierung nicht. Man müßte sich wundern, wäre es anders. Und die Heimlichtuerei, die mit dem ganzen Projekte getrieben wird, läßt fast vermuten, daß es bei ihm noch mehr zu verhüllen gibt. Natürlich kann aus gelegentlichen Andeutungen noch kein zutreffender Schluß auf den Wert oder Unwert der ganzen Reform gezogen werden. Soviel aber muß gefordert werden, daß nun endlich die preußische Regierung mit ihren Vorschlägen an die Oeffentlichkeit treten möge, um ihre allgemeine Prüfung zu ermöglichen. Sie hätte sonst den Verdacht gegen sich, daß sie den Steuerzahler überrumpeln und vor eine vollzogene Tatsache stellen möchte.

Eine stürmische Katholikenversammlung in Frankfurt am Main.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

✻ Frankfurt a. M., 30. September.

Eine äußerst stürmische Versammlung, wie sie selten in Frankfurt erlebt worden ist, gab es gestern abend. Pater Dr. Alberti, der von der römisch-katholischen zur altkatholischen Kirche übergetreten ist, sprach im großen Börsensaal über die Gründe seines Uebertritts. Als der Versammlungsleiter die Versammlung eröffnete, entstand bereits ein großer Tumult, da die Mehrzahl der Anwesenden aus Zentrumsanhängern bestand. Der Redner selbst wurde mit Zurufen wie „Schmeißt ihn raus!", „Raus mit dem Kerl!", „Der Lump!": „Der muß ins Gefängnis!" usw. empfangen. Der Redner konnte keinen Satz ohne Zwischenrufe vollenden, zeitweise gab es einen ohrenbetäubenden Lärm. Auf dem Börsenplatz und in der Schillerstraße hatten sich mehrere tausend Personen angesammelt, so daß die Polizei aus zwei Revieren und berittene Schutzmannschaft die Ordnung aufrechterhalten mußten. Während der Diskussion stimmten die römisch-katholischen Anhänger einen Choral an. Zum Schluß drangen zahlreiche Männer mit Stöcken auf Dr. Alberti ein, der von seiner Gemeinde und der Polizei beschützt wurde. Die auf dem Börsenplatz versammelte Menschenmenge, die durch Versammlungsteilnehmer verstärkt wurde, mußte von der Polizei zerstreut werden.

Der deutsche Fliegerleutnant Steffen in Frankreich gelandet und verhaftet.

Flug von Döberitz über Brüssel nach Boulogne sur Mer.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

y. Paris, 30. September.

Der deutsche Fliegerleutnant Steffen ist gestern nachmittag bei Neufchâtel in der Nähe von Boulogne sur Mer, wo er eine Notlandung vornehmen mußte, von den französischen Behörden verhaftet worden. Die Pariser Blätter haben zwar heute früh die Tatsache der Verhaftung mitgeteilt, aber sie wissen bis jetzt noch nicht, um welchen Flieger es sich handelt. Es kann jedoch nach den inzwischen von der Fliegerstation Köln eingetroffenen Nachrichten keinem Zweifel unterliegen, daß der Verhaftete der deutsche Flugoffizier Oberleutnant Steffen ist. Der Flieger erklärte bei seiner Vernehmung, daß er gestern früh in Berlin aufgestiegen sei, um über Köln nach London zu fliegen. Er sei (wie schon mitgeteilt. D. Red.) nachmittags um 2½ Uhr auf dem Flugplatz Berchem bei Brüssel gelandet und nach einer halben Stunde zum Weiterflug nach London wieder aufgestiegen. Durch widrige Winde wurde er dann, nachdem er sich noch dazu in dichtem Nebel verirrt hatte, nach Süden getrieben, und schließlich um 5 Uhr 30 Minuten bei Neufchâtel zur Landung in einem Kornfeld gezwungen. Da der Flieger angeblich außer einer Landkarte keinerlei Papiere bei sich hatte, wurde er von der Gendarmerie von Neufchâtel für verhaftet erklärt. Die Erlaubnis zum Weiterfliegen soll ihm erst dann erteilt werden, wenn der Doppeldecker des Fliegers durch einen Sachverständigen geprüft worden ist und wenn die Militärbehörden mit der Erklärung zufrieden sind, die der Offizier wegen seines Fluges über französisches Gebiet abgegeben hat. Der Zweidecker wird inzwischen von Soldaten bewacht. Der Vorfall hat unter der Bevölkerung große Erregung hervorgerufen.

✻

Nach den unliebsamen und viel kommentierten Zwischenfällen bei Lunéville und Nancy, wo bekanntlich seinerzeit ein Zeppelinluftschiff und zwei deutsche Offiziere im Flugzeug landeten, war sämtlichen Militärfliegern das schon bestehende Verbot, mit ihren Maschinen über die deutsche Grenze zu fliegen, wiederholt worden. Um so auffälliger ist es, daß Oberleutnant Steffen nun doch diesem Verbot entgegen gehandelt hat. Steffen stieg am Montag morgen um 6 Uhr in Döberitz auf einer Albatrosdoppeltaube mit 100-PS-Mercedesmotor auf, um einen Ueberlandflug zu machen. Um 2½ Uhr landete er bereits nach einem 600 Kilometer langen Flug in Brüssel, wo er neue Benzinvorräte einnahm und dann wieder aufstieg, um, wie er erklärte, nach London weiterzufliegen. Um 5½ Uhr landete er dann bei Boulogne am Aermelkanal. Der Offizier hat, wie feststeht, keine Erlaubnis zu einem Fluge nach London gehabt.

Eulenberg im Burgtheater.

Die Erstaufführung der „Belinde".

Von [Nachdruck verboten.]

Felix Salten (Wien).

Eugen ist zehn Jahre lang draußen gewesen, in der Fremde, irgendwo, um Reichtümer für Belinde zu erwerben. Denn er war ein armer Schlucker, als er Belinde zur Frau nahm, und Belinde war reich. Im ersten Taumel ihrer Liebe war ihnen beiden dieser Unterschied ganz und gar entgangen. Dann aber hatte sich Eugen, von Belindens Bruder umfaßt aus dem Traum geweckt, seiner leeren Hände bitterlich geschämt. Belinde hatte diese Scham begriffen, und so war Eugen fortgezogen. In der weiten Welt draußen hat er nun freilich den Reichtum gewonnen. Belinde aber hat er unterdessen verloren.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Dem Manne, der sich draußen auf allen Kampfplätzen der Arbeit mit dem Schicksal herumschlug, verflogen sie, eh' er's noch merkte. Er war ja beständig unterwegs zu seinem Weibe, hatte das Gefühl, daß er ihr näher und immer näher komme. Dennoch: zehn Jahre sind eine lange Zeit für eine Frau, die allein ist und wartet. Von Eugen kam nicht Botschaft noch Kunde. Er schrieb kein Wort. Er wollte Belinde nicht mahnen: bleib mir treu. Denn sie hat es ihm ja zum Abschied versprochen, daß sie treu bleiben werden. Nun hätte sie in jedem Wort, das er ihr aus der Ferne etwa zurief, eine Mahnung spüren können, einen Zweifel. Deshalb rief er nicht nach ihr, sondern blieb stumm. Dies Schweigen war seine Sicherheit. In diesem Schweigen lag sein freigebiges Vertrauen, sein edler Glaube an Belinde.

Als er heimkehrt, erfährt er, daß ihn Belinde für tot gehalten, daß sie ihr Herz einem anderen geschenkt hat. Und dies ist nun der Inhalt des Stückes: wie Eugen um sein Recht kämpft, das er für unverlierbar hält, das aber doch verloren gegangen ist; wie Belinde sich gegen den Mann auflehnt, der ihr nur mehr zur toten Erinnerung ward; und wie der andere, der junge Bräutigam Belindens, den Platz behaupten möchte, den ihm die Liebe geschenkt hat. Hier ist nicht die Heimkehr eines Totgeglaubten, oder die treulose Frau, die zur ungelegenen Stunde aus den Armen des Buhlen geschreckt wird. Nichts dergleichen. Drei Menschen, die rein sind in ihrem Herzen; stark in ihrem Empfinden; und rechtschaffen in ihrem Wandel. Jedoch Wandel ist nicht bloß ein Wandern auf ebenem Pfad, sondern auch Umwandlung. Die Zeit ist stärker als die Menschenliebe, mit wie stolzen Beteuerungen wir's auch übertönen möchten. Die Gegenwart ist mächtiger als die Vergangenheit, und das Leben siegt über den Tod. So kann es geschehen, daß eine reine Frau den Verlust des Mannes überwindet, dem sie einst angehört, dem sie ein Kind geboren, der ihre erste Umarmung besessen hat. Es kann geschehen, daß sie, nach Jahren, einen anderen liebt, glühender, heftiger, schmerzlicher, wie Menschen lieben, deren Herz schon geblutet hat. Und kein Tadel trifft sie. Denn das Leben in ihrer jungen Brust ist mächtiger als der Tod; die Gegenwart rings um sie her ist stärker als die Vergangenheit, die longsam verblaßte.

Wie schön ist das in Eulenbergs Dichtung, daß da kein Vorwurf, kein Zorn, keine Anklage von Eugen zu Belinde schreit oder schmäht. Diese drei Menschen brechen zusammen, weil sie an Verträge gebunden sind, die nicht gelten, an Leidenschaften gefesselt, die nicht atmen können. Eugen war tot und sein Recht starb mit ihm, wie seine Gegenwart in Belindens Seele gestorben war. Jetzt stirbt der Jüngling, der sein Nachfolger wurde, stirbt im Kampf gegen Eugen, und nun könnte Eugen wieder der Stärkere, der Lebendige, der Geliebte sein. Könnte . . . Da flüchtet Belinde aus diesem Leben, das so grausam mit den Menschen zu spielen scheint und doch nur die Gesetze einer tief geheimnisvollen Weisheit an ihnen vollzieht. Tödliche Schaam erfüllt Belinde vor diesen Gesetzen und vor dieser Weisheit. Sie hat die Grenzen menschlicher Liebe, menschlich standhafter Treue erlebt. Sie ist eine Frau gewesen, edel, stark und gut, wie nur eine. Und doch gab es einen Augenblick, da sie gleich einer Dirne zwischen zwei Männern ins Taumeln geriet. Das vernichtet sie.

Mild ist die Tragik dieses Stückes, von Anfang an sanft, gütig und tief in unser Herz klingend, und aufgelöst in Allgemeinheit wie in Musik. Ein musikalischer Grundton hebt alle Vorgänge vom breiten Boden der Wirklichkeit, daß sie schwebend, feierlich und verklärt erscheinen, wie der Ablauf einer Ballade. In dem mühelosen und oft bizarren Prunk der Sprache tritt Herbert Eulenbergs barocker Geist hervor. Besonders aber in dem grotesken Widerspiel, das er dem Tragzeit der Liebenden entgegensetzt: Belindens Bruder Hyazinth. Der erschöpfte Erbe alten Reichtums. Lebensfeindlich und lebensfremd, ein sublimer Snob, ein lächerlicher Aesthet, ein zur Selbstvergötterung verirrter Aristokrat. Vom Dasein nicht berührt, in die Angelegenheiten der Welt nicht verstrickt werden, ist sein Ideal, mit dem er beständig aufs kläglichste scheitert. Ihm ist es unbegreiflich, „daß man das Leben ohne Handschuhe anfassen kann", und er ist überzeugt davon, „daß man es nicht so weit kommen lassen darf, das Wesen, das man liebt, näher kennen zu lernen." Mit seinen verächtlichen Eitelkeiten, seinen geistreich aufblitzenden Paradoxen und seiner rührenden Hilflosigkeit ist er die seltsamste und eindringlichste Gestalt, die jemals aus der Fülle unserer modernen Gegenwart geriffen und im Stil der Shakespeareschen Narren geformt wurde.

Es ist noch halbwegs zu verstehen, daß dieser Hyazinth seine Wirkung verfehlte, daß er die Leute nur als Karikatur zum Lachen reizte und sie keinen Moment lang ergreifen konnte: denn Herr Treßler hat ihn doch zu sehr als Hanswurst gespielt. Nicht recht begreiflich aber bleibt es, daß dies ganze Werk so fremd und eindrucklos vorübergeglitten ist. Trotz der Leistung des Herrn Paulsen, der einen männlich edlen, einfachen, leidenschaftlich starken Menschen aus dem Eugen gemacht hat, und trotz der kraftvoll sinnlichen Belinde der Frau Medelsky. Herbert Eulenberg ist sonst in Wien besser aufgenommen worden als diesmal im Burgtheater. Stefan Großmann hat vor Jahren schon das Preußendrama „Ein halber Held" vor Wiener Arbeitern zu starker Wirkung gebracht und dann mit der wunderbar frischen Komödie „Der natürliche Vater" einen lauten, herzlichen Erfolg für Eulenberg errungen. Daß dann „Anna Walewska" an der Neuen Wiener Bühne nicht gelang, lag wohl zumeist an der unmöglichen Darstellerin der Titelrolle. An der Volksbühne aber hat man im vorigen Winter „Alles um Geld" bejubelt. Das Publikum des Burgtheaters fand den Schlüssel zu Eulenberg nicht. Es weiß, daß die Klassiker „unrealistisch" sind, ihre Gestalten in Versen reden lassen, und daß die modernen Dichter in Prosa schreiben und sehr realistisch sind. Das weiß es, und danach richtet es sich. Es war auf die exakte Wirklichkeit, auf die Pedanterie des Zuständlichen eingestellt und verfehlte so einen Dichter, der in wundervoll lyrisch-musikalischen Arabesken unsere Zeit erhöht und stilisiert. Dennoch ist dieser Abend nicht verloren. Von hoch oben, von den Bänken der Jugend klang ein freudiger Dank zur Bühne nieder, und im Parkett begrüßte die kleine Minorität, auf die es ja doch ankommt, die Aufführung der „Belinde" als eine gute Tat. Das Burgtheater wird sich auf diese Elemente stützen können, wenn es über das unersättliche Amüsierbedürfnis der breiten Menge hinweg Zusammenhang und Fühlung mit der großen Kunst unserer Gegenwart sucht.